

Leiden und Tod im Leben des Ordenschristen

Konrad Baumgartner, Regensburg*

Einführung

Eines Tages
wird für jeden von uns
die Sonne zum letzten Mal aufgehen.

Schwester Licht, wäre es wohl möglich,
mich zu warnen,
wenn mein letzter Tag anbricht?

Aber am besten
ist immer noch
das Bemühen der Christen,
jeden Tag so zu leben,
als sei es der letzte,

oder – besser noch –
als sei es der erste.

Hermann Schäfers

Was wird an jenem, meinem letzten Tag sein? „Für die anderen wird es ein Tag sein wie jeder: Morgenzeitung, kleine und große Sorgen, Treiben, Verkehr, Weltgeschehen, Pflichten und Freuden. Aber für mich wird es der Tag meines Lebens sein, einen anderen wird es für mich in dieser Welt und Zeit nicht mehr geben . . . Wie wir sterben werden, können wir nicht wissen. Aber wir können jetzt schon so leben, als sei es die letzte Stunde. Wir können jetzt schon so sprechen, als sei es das letzte Wort, das wir sagen. Wir können heute so beten, als sei es das letzte Gespräch mit unserem Gott.“¹

Der heutige Tag möchte uns im Gebet, Besinnung und Gespräch eine Hilfe sein, daß wir „in Gottes Namen“ den letzten und zugleich ersten Tag unseres Lebens bestehen. Denn dieser Tag wird, so glauben wir, der Morgen des neuen Lebens sein.

„Wir werden sterben, um nicht mehr zu sterben, um ewig zu leben.“²

* Vortrag bei der Vollversammlung der Ordensfrauen und Ordensmänner im Bistum Regensburg am 9. November 1985

1 *H. Schäfers* (Hrsg.), Wenn die Jahre vergehen. Weisheit und Lebenserfahrung des Alters. München-Zürich-Wien 1984, 105.

2 Ebd. 103.

Es war im Herbst 1967. Zwei Jahre zuvor war ich zum Priester geweiht worden. An einem Sonntag feierte ich die heilige Messe in einem Schwesternkonvent. Anschließend brachte ich die heilige Kommunion noch zu einigen kranken Schwestern in ihre Zimmer. Mit einer von ihnen, es war eine fast 80jährige Ordensfrau, kam ich noch tiefer ins Gespräch. „Sind Sie schon länger krank?“ fragte ich. „Ja,“ sagte sie, „schon recht lange.“ „Etwa gar schon mehrere Monate?“ fragte ich zurück. Mit ruhiger Stimme und leicht lächelndem Gesicht gab die Schwester zur Antwort: „Ich liege hier in diesem Bett, in diesem Zimmer seit dem Jahre 1917. – Damals, während des 1. Weltkrieges, war ich Krankenschwester in einem Lazarett. Tag und Nacht war ich im Einsatz. Doch eines Tages bin ich zusammengebrochen: Kinderlähmung, sagten mir die Ärzte. Ich wurde ins Mutterhaus zurückgebracht – mein Beruf war zu Ende, aber nicht meine Berufung. Denn jetzt, sagte ich mir, will Gott eine andere Form der Nachfolge von mir: den Weg des Leidens.“

„Leiden und Tod im Leben des Ordenschristen“, so lautet das mir aufgetragene Thema, Ihr Thema, liebe Schwestern und Brüder aus den verschiedenen Ordensgemeinschaften. Was ich dazu einbringen kann und möchte: Anstöße zum Mitdenken und Nachdenken, theologische Überlegungen, geistliche Aspekte zur Nachfolge Jesu, unseres Herrn, der uns den Weg des Leidens und Sterbens vorausgegangen ist und uns darin „ein Beispiel gegeben hat, damit wir seinen Spuren folgen“ (vgl. 1 Petr 2,21).

1. Das Leiden im Leben des Ordenschristen

Wohl in keines Menschen Leben fehlt das Leid: Krankheit, Behinderung, Schmerzen, Angst, Sorge, Enttäuschung, Trübsal, Trauer, Arbeitslosigkeit, Altern und schließlich – die Angst vor dem Sterben. Jeder hat sein Kreuz zu tragen.

Aber jeder begegnet auch fremdem Leid: bei Freunden und Bekannten, in der eigenen Familie und Verwandtschaft, auf der Straße und im öffentlichen Bereich; jeder hört und liest von den Schicksalsschlägen, die andere betreffen – einzelne, aber auch ganze Völker und Länder. Es wird uns zugemutet – dieses Meer an Tränen, die Wüste des Lebens, sie gilt es zu durchziehen – und wir können und dürfen davor nicht die Augen und die Ohren verschließen – auch nicht als Ordenschristen. Das Leid und die Leiden in der Welt und bei uns selbst wahrzunehmen, als wirklich und zum Leben gehörig zu sehen, zu „gewahren“ – das gehört wesentlich zu unserem Mensch- und Christsein.

Auch die Leiden haben wir wahrzunehmen, die mit dem Ordensleben im Zusammenhang stehen können: das Leiden an der eigenen Unvollkommenheit, das ständige Sich-aneinander-Reiben, Eifersucht und Neid, das Zusammensein-müssen mit Menschen, die einem „nicht zu Gesicht stehen“, Zurücksetzung und Mißverstanden- oder Unverstandensein, der Verlust des persönlichen und privaten Lebensbereiches, der Zwang zur Gemeinschaft, der als falsch empfundene Arbeitsplatz, der wie ein Gefängnis erfahrene Lebens-

raum, der Verlust der Kontakte zur eigenen Familie, zu Freunden und Bekannten, Unerfülltsein als Frau oder Mann, Leiden an den sexuellen Wünschen.

Besonders leidvoll erfahren fast alle Orden die mißliche Nachwuchs-Situation: Mißmut, Traurigkeit, Resignation erfüllen viele, wenn sie an die persönliche Zukunft und das Morgen ihrer Gemeinschaft denken: sie haben nicht nur ihr eigenes Sterben vor sich, sondern sie sehen auch den Karfreitag ihres Ordens auf sich zukommen. – Viele, gerade unter den Ordenschristen, beklagen den schwindenden Glauben so vieler, wie sie sagen, den überhandnehmenden sittlichen Verfall in der Gesellschaft, die abnehmende Lebenskraft des Christlichen, die verwirrenden Richtungskämpfe in Theologie und Kirche, die mangelnde Geschlossenheit in Fragen des Glaubens.

Nicht wenige Ordensleute stehen gleichsam an einer unsichtbaren Klagemauer – angesichts der genannten persönlichen aber auch der ordensinternen und der in Gesellschaft und Kirche erfahrenen Leiden. Wie können wir die Leiden und das Leid überhaupt verstehen, wie können wir es als Menschen und Christen bestehen – zumal wenn wir uns zur radikalen Nachfolge Jesu bekennen?

2. Leid und Leiden zu verstehen suchen

Menschen aller Zeiten und aller Religionen haben sich die Frage gestellt: woher kommt das Leid, welchen Sinn hat es?

Eines müssen wir im voraus sagen: es ist dies das dunkelste Geheimnis des Menschenlebens, das wir auch im Lichte des Glaubens nicht voll verstehen können. Die Antwort auf die Frage nach dem Leid und dem Leiden bleibt letztlich im Geheimnis Gottes verborgen. So sind es – auch aus der Sicht des christlichen Glaubens – tastende Versuche des Verstehens.

Natürlich: es gibt auch die „selbstgezimmerten Kreuze“, von denen wir sehr wohl wissen, daß sie aus unserem menschlichen Versagen kommen. Aber es gibt auch das Leid, das über einen hereinbricht – ohne eigenes Zutun, ohne eigene Schuld. Gerade das unverschuldete, „schicksalhafte“ Leiden führt uns vor die Frage: Warum läßt Gott uns leiden und wozu? Zwei Fragerichtungen sind uns damit aufgegeben: die eine nach der Ursache menschlichen Leids, die andere nach dem Sinn.

Die Frage nach der Ursache menschlichen Leids wird sehr unterschiedlich beantwortet. Die einen sagen: Leid und Böses kommen aus Vererbung, aus falscher Erziehung oder aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, aus Problemen, die der Mensch noch nicht bewältigt hat. Andere behaupten: Leid kommt aus den Fehlentscheidungen des Menschen, aus seinem schuldhaften Verhalten, ist also im Grund die Folge von Schuld. Und Christen wissen: Leid

hängt zusammen mit unserer sündhaften Existenz: „Der Preis der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,2). Trotz all diesen Antwortversuchen bleibt das Leid eine dunkle Frage.

Es wird deutlich: Gott ist und bleibt für uns Geheimnis. Unser menschliches Fragen nach dem Woher und Warum des Leids geht „von der innerweltlichen Erfahrung von Ursache und Wirkung aus ... diese Erfahrungen und Erkenntnisse können wir nicht einfach im gleichen Sinn auf das Verhältnis von Gott und Welt, von Gott und Mensch übertragen ... Die entscheidende Frage, wie Erstursache (Gott) und Zweitursache (Mensch) zusammenwirken, ist im Geheimnis Gottes verborgen ... Wir können Gott nicht vor das Forum der menschlichen Vernunft zitieren und von ihm Rechenschaft fordern.“³

Wenn schon die Fragen nach dem Grund, der „causa“, des Leiden-Müssens nicht letztlich zu erheben ist, verhilft uns dann die Frage nach dem Sinn, dem „finis“, des Leidens dazu, es besser zu ertragen, es motivierter anzunehmen? Und: können wir anderen Motive vermitteln zur Sinnfindung und Sinngebung im Leiden? Es gibt dazu in der christlichen Tradition eine Anzahl von Sinnmotiven, die individuell und geschichtlich verschieden stark aufgenommen wurden und werden.

Erstes Sinn-Motiv

„Leiden ist Strafe für die Sünde und Medizin zum Heil.“

Diese von Augustinus und Thomas von Aquin vertretene Antwort auf die Sinnfrage des Leidens geht aus von der (biblisch fundierten) Annahme eines „Urstandes“ des Menschen, einem Leben bei Gott – ohne Leiden- und Sterbenmüssen. Leid und Tod sind erst hinzugekommen als Folge der Ur-sünde, als Strafe, die der Mensch sich durch seinen Ungehorsam zugezogen hat. Leiden ist also für den Sünder Strafe, für den Gerechten aber „Medizin“, die vor künftigen Sünden bewahren und seine Tugend stärken und vertiefen soll. So wird Leiden zum „gottgewollten Heilsweg“, den der Mensch in Geduld und Demut anzunehmen hat. Wie Jesus soll er „sein Kreuz“ auf sich nehmen in der Nachfolge Jesu, des Leidenden. Das Leiden ist der „königliche Weg“ zur Herrlichkeit Gottes.

Sicher werden einzelne Christen ihren persönlichen Leidensweg so motiviert annehmen können, als allgemeine Antwort kann dieses Motiv aber nicht gelten. Zu viele ungelöste Fragen stellen sich: geht es an, das unermeßliche Leid einzelner und ganzer Völker auf „Strafe“ und „Medizin“ zu reduzieren? Werden durch solche Motive nicht ungerechte Verhältnisse stabilisiert und zementiert, Fortschritte in der Bekämpfung von Leid und Krankheit verhindert? Auch Jesu Reden und Handeln ist nicht von solchen Motiven bestimmt: „Er hat sich zum menschlichen Leiden nicht verhalten wie zu einer

3 J. Finkenzeller, Das Übel in der Welt und der gute Gott, in: ThdG 26 (1983) 179–187, hier: 186.

göttlichen Strafverfügung ... er bekämpft vielmehr das menschliche Leiden. Sein Heilen ist von seiner Verkündigung nicht zu trennen.“⁴

Auch Jesu ureigener Tod ist als Folge seines Verhaltens und seiner Verkündigung zu sehen – nicht als von Gott verhängt oder unmittelbar gewollt. Zwar mußte Jesus mit der Möglichkeit eines gewaltsamen Todes rechnen, er sah ihn voraus und kündigte ihn an, er sagte ja zur Hingabe seines Lebens für die Menschen als Ausdruck seiner Treue zum Willen Gottes, seines Vaters. Aber gewollt, bewußt angezielt hat er ihn nicht.

Zweites Sinn-Motiv

„Das Leiden ist Ruf zur Umkehr, zur Änderung des Lebens.“

Dieses Motiv findet sich bei den Propheten, aber auch bei Jesus (Lk 13,5: „Ihr alle werdet umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt!“). Als Situation der Prüfung und Reifung mag das Leiden vor allem im nachhinein von vielen Menschen begriffen werden, die in ihrer Krankheit, ihrem Leid (nicht durch!) eine neue Lebensform gefunden haben. (Als „Trost“-Motiv am Krankenbett ist es nur sehr bedingt geeignet.) Aber schwer und unglücklich Leidende werden ihre Situation nur schwerlich als „Erziehungsarbeit Gottes“ annehmen können (im Sinne von Spr 3,12: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er“; vgl. „fördern durch fordern“); schon gar nicht aber ist von da her der Sinn jenes Leidens zu bewältigen, das Menschsein zerstört und vernichtet: „Die schrecklichsten Leiden haben keine humanpädagogische Funktion, sie sind Grausamkeiten der Natur, die unsere moralischen Möglichkeiten weit übersteigen.“⁵

Trotz dieser Einschränkungen ist zu sagen: Dieses Motiv kann helfen, eigenes Leid zu bearbeiten – im Sinne der Annahme, der Einkehr und Umkehr, der Läuterung und Selbstverwirklichung, besonders wenn das Problem des eigenen Mitverschuldens der Leidens-Situation tatsächlich gegeben ist.

Drittes Sinn-Motiv

„Das Leiden ist ‚Sühne‘ für eigene oder fremde Schuld.“

Dieses Motiv findet sich häufig in der traditionellen katholischen asketischen Literatur, auch in den spirituellen Regeln vieler Orden: so wie Jesus als „unschuldiges Lamm“ stellvertretend die Sünde der Welt auf sich genommen hat, so kann und soll der Leidende seine Schmerzen, sein Leid und Kreuz „aufopfern“ für die Sünden der anderen oder auch für die Rettung der Welt.

Gewiß, die Gedanken der „Stellvertretung im Glauben“ und des „Sühneleidens“ sind biblische Glaubensmotive: in der Verkündigung und im Selbstverständnis Jesu, aber auch als Interpretament seiner Todeshingabe. Problema-

4 J. B. Brantschen, Leiden, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 10 (Freiburg 1980) 39.

5 K. Rahner, Warum läßt Gott uns leiden? in: Schriften zur Theologie XIV (Zürich-Einsiedeln-Köln 1980) 450–466, hier: 461.

tisch wird ein solches Motiv für den Christen dann, wenn es in eine falsche Leidensmystik ausartet (Verherrlichung des Leids statt Bekämpfung) oder wenn es sich mit den Motiven der „Auserwählung“ und des „einzig richtigen Weges zur Rettung anderer oder der Menschheit“ verbindet.

Ein echtes Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu ist es, „täglich sein Kreuz auf sich zu nehmen“ (Lk 9,23), also auch Leiden und Tod anzunehmen. Kreuzesnachfolge kann aber auch bedeuten: „Bereit sein – in der Nachfolge Jesu – das Leiden auf sich zu nehmen, das uns todsicher immer dann erwächst, wenn wir versuchen, Leiden zu überwinden, das heißt: uns radikal für Freiheit und Gerechtigkeit einzusetzen und Ungerechtigkeit konkret beim Namen zu nennen.“⁶ Paulus spricht vom „Leiden für das Evangelium“ (1Tim 1,8): wer sich zu Jesus bekennt, wird um seinetwillen belächelt, verspottet, ja verfolgt werden.

Viertes Sinn-Motiv

„Das Leiden ist ein Verweis auf ein anderes, ewiges Leben.“

Zum Grundbestand christlichen Lebens gehört der Glaube an die Vollendung des Menschen und der Welt in Gott „am letzten Tag“: wir glauben an und hoffen auf das Kommen seines Reiches, wo „Gott die Tränen abwischen wird von unseren Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Leid“ (Offb 21,4).

Diese Entlastung von allem Leiden in einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Offb 21,1) ist ein unüberbietbares Hoffnungsmotiv; eine Sinngebung für das Leid auf Erden ist es aber auch nur bedingt. „Denn niemand kann beweisen, daß – dieses Leid das absolut notwendige Mittel für dieses ewige Leben sei, daß der Tod unter allen Voraussetzungen das einzige Tor des Lebens sei.“⁷ So wird im ewigen Leben das Leid überwunden sein, aber legitimiert wird es dadurch nicht.

Für hier und heute gilt: „Die Überwindung von Leid und Übel darf nicht in eine für das Heute irrelevante Zukunft verwiesen werden ... der Christ ist deshalb zur Teilnahme an Gottes Widerstand gegen die Übel und Leiden der Weltzeit gefordert.“⁸

Fünftes Sinn-Motiv

„Das Leiden ist ein Appell an die Christen, mit Gott zusammen ‚leidenschaftlich und nüchtern zugleich sich dafür einzusetzen, daß die erträumte, künftige, von Gott heraufgeführte Welt schon hier und heute umrißhaft Gestalt annimmt‘.“⁹

6 Brantschen 40.

7 Rahner 462.

8 B. Stoeckle, Die Übel und der Übel Größtes. Gedanken über das Übel, die Schuld und die Sünde, in: JKZ 8 (1979) 202–213, hier: 206.

9 Brantschen 44.

Ich denke, daß eben dieses Motiv der Annahme, der Veränderung und der Verwandlung menschlichen Leids in besonderer Weise dem Leben der Ordenschristen angemessen ist. Denn die Orden sind doch „das eschatologische Zeichen in der Kirche, frei zu sein für den Herrn, der kommen wird, um die Erlösung zu vollenden und alles neu zu machen“. ¹⁰ Ordenschristen bringen in ihrem Einsatz für Kranke und Leidende, für Behinderte und Waisen, für Alte und Sterbende, daheim und in den Entwicklungsländern das Reich Gottes zum Leuchten, sie setzen Jesu heilendes und zeichenhaftes Handeln für das angebrochene Gottesreich fort – und sagen und bezeugen zugleich: die Vollendung dieses Reiches wird Gott herbeiführen – in einem Leben ohne Leid und ohne Tränen, ohne Krankheit und ohne Tod.

Aber auch der leidende Ordenschrist selbst wird, wenn er sein eigenes Leid und Kreuz, aber auch das Leiden an der Kirche und mit der Kirche im Geiste Jesu trägt, zu einem Hoffnungszeichen für die Welt: im Widerstand gegen das Leid und in der Ergebung in das Leid, als Annehmen des „Willens des Vaters“. Der Ordenschrist bringt, wie jeder Glaubende, durch eine solche Haltung zum Ausdruck: der Gott Jesu Christi will das Leiden nicht. Ihm geht das Leiden der Menschen zu Herzen – so sehr, daß er sich in seinem eigenen Sohn auf die Seite der Leidenden gestellt hat. Und die Christen haben sich – auch das ist Nachfolge des gekreuzigten Jesus – auf die Seite der Leidenden zu stellen, ihr Leid zu verringern, zu lindern, und soweit nur immer möglich, zu überwinden: in einem tätigen Widerstand, allerdings ohne die Illusion einer völlig „schmerz- und leidfreien Welt auf Erden“ – die Welt ohne Tränen und Leid, ohne Schmerzen, Krankheit und Tod wird Gott schaffen am „Letzten Tag“; sie werden darum bemüht sein in Hoffnung, die geboren ist aus Tod und Auferstehung Jesu und deshalb ohne Resignation ist vor den dunkelsten Dunkelheiten dieser Erde. Denn Gott selbst hat teilgenommen und nimmt teil an unserem Leben; der Mensch aber soll teilhaben am Leben Gottes.

3. Leid und Leiden zu bestehen suchen

Mit den genannten Sinnmotiven stehen wir vor der Aufgabe, in unserem eigenen Leben das Leid zu bestehen und anderen zu helfen, daß sie es bestehen können.

Eine erste Aufgabe für uns Christen, vielleicht sogar eine ganz besondere für Ordenschristen, besteht darin, das Leid als Thema des Menschseins zuzulassen. Denn wir leben in einer Gesellschaft, in der zunehmend „die Fähigkeit verloren geht, über Chance und Aufgabe von Krankheit und Leid zu reflektieren ... Es zeichnet sich eine ‚Apathie der Gesellschaft‘ ab, eine Leidenlosigkeit oder Unfähigkeit, sich überhaupt mit Leiden auseinanderzusetzen

¹⁰ T. Govaart-Halkes, Frau – Kirche – Welt. Köln 1967, 130.

zen.“¹¹ Es müßte in Ordensgemeinschaften möglich sein, über Leid und Leiden miteinander zu sprechen, Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen über das Leid und seine Bewältigung auszutauschen; wir sollten eigene Krankheit und Gebrechlichkeit nicht voreinander verstecken müssen, nicht bis zum Umfallen so tun müssen, als könne man immer noch „etwas leisten“.

„Ich habe Angst vor dem Tag, wo ich nicht mehr kann,“ sagte mir eine Ordensfrau, „denn dann muß ich aus der vertrauten Gemeinschaft heraus ins zentrale Altenheim unseres Ordens.“ Hat das böse Prinzip unserer Gesellschaft, daß ein Mensch nur solange und soviel wert ist, als er „produktiv“ ist, auch schon auf die Ordensgemeinschaften übergegriffen?

Oder gehört jemand auch dann noch – und gerade dann! – wenn er „zu nichts mehr taugt“ zu dieser Gemeinschaft? Kranksein, Altsein und Gebrechlichkeit sollten in unseren Häusern nicht verdrängt und nicht verschwiegen werden! Im großen Studion-Kloster zu Byzanz – seine Blütezeit war das 9. bis 12. Jahrhundert – bestand der Brauch, daß ein älterer Mönch, der nichts mehr arbeiten konnte, täglich von Werkstätte zu Werkstätte pilgerte und den Vers von der Erinnerung an den Tod auf sagte: „Väter und Brüder, achten wir genau auf uns selbst! Denn wir liegen im Sterben, wir liegen im Sterben. Und denken wir an das Himmelreich!“¹² Unsere kranken und gebrechlichen Mitbrüder und Mitschwester sind ein Appell an unser Gewissen: an unsere Sorge um sie, aber auch an unsere Sorge für das, was bleibt zum ewigen Leben!

Das wache Auge, das offene Herz für die Leidenden unter uns, aber auch das Gespräch unter uns über das, was uns bewegt und bedrückt, was uns Angst macht, wovor wir zittern, ist not-wendig. Denn auch das gilt: geteiltes, mitgeteiltes Leid ist halbes Leid. In unseren Alltagsgesprächen, im gemeinsamen Glaubensgespräch, im „Lebendigen Evangelium“, in unseren persönlichen Betrachtungen und gemeinschaftlichen Gebeten muß und darf das Leid zur Sprache kommen: auch als Gebet der Klage, das bei uns Christen heute so vernachlässigt ist. Ganz anders die Beter der Psalmen: sie haben „spontan und ausladend ihre Sorgen vor Gott erzählt ... der in Liebe, Mitgefühl und Solidarität an Leben und Sterben der Menschen teilhat ...“ Vor allem in den sog. Klagepsalmen breitet der Beter¹³ „in einer glühenden Weise seine Not vor Gott aus ...“ Denn er hat das unbeirrbar Vertrauen „gegen allen Augenschein: Gott steht auf der Seite der Notleidenden und Armen.“ Im Klagegebet wird deutlich: „Gott ist nicht einfach dafür da, um zu funktionieren, damit es einem gut geht ... Gott steht in seinem Geheimnis den Menschen ,un-

11 J. Gründel, Der Umgang des Christen mit Krankheit und Leid, in: Lebendiges Zeugnis 40 (1985) 61–69, hier: 63f.

12 B. Schellenberger, Nacht leuchtet wie der Tag. Glaubenserfahrungen. Freiburg 1981, 11.

13 Vgl. O. Fuchs, Thema Beten I, in: Der Prediger und Katechet 124 (1985) 597–607, besonders 603–607.

mittelbar' gegenüber: verborgen, unergründbar und nicht zu kalkulieren ... Gott und Mensch stehen in ihrer wahren Existenz frei voreinander: der Mensch in seiner Selbstbehauptung, indem er seine Not Gott vorschreit und das verheißene Heil einklagt, und Gott, auf dessen Unergründlichkeit kein gewaltsamer Zugriff ausgeführt wird.“

Mit dem Recht zur Klage gegenüber Gott ist nicht die Haltung und das Ge- rede der „Wehleidigkeit“ zu verwechseln: ein ständiges Jammern, bei dem „der Leidende das ganze Geschehen fast nur auf sich zurückspiegelt ... (Eine solche) fragwürdige Gestalt von Wehleidigkeit rückt die eigene Stimmungs- und Seelenlage ins Zentrum des Interesses, empfindet auch den kleinsten Schmerz übergebürlich ... (Es kommt zur) Selbstbemitleidung und zum dankbar angenommenen Selbstbemitleidenlassen.“¹⁴

Eine zweite Aufgabe, die sich uns stellt, ist „der Kampf gegen die Ursachen des Leides, soweit es verursacht ist und soweit die Ursachen behebbar sind“.¹⁵ Damit ist gemeint, daß Ordensleute einen sachgerechten Einsatz zu leisten haben, wenn sie mit Leid, Krankheit, Gebrechlichkeit von Berufs wegen konfrontiert sind: hier steht auch die Frage an, ob nicht so manche Ordensgemeinschaften ihre ursprüngliche Aufgabe, Kranken, Alten, Behinder- ten zu dienen, zuweilen zu wenig mehr verwirklichen und statt dessen in Organisation, Verwaltung, Management aufgehen – ohne Kontakt und Einsatz mit ihrer „Zielgruppe“, nur noch als „Träger“. –

Bei der Bearbeitung von verursachtem und behebbarem Leid stellt sich auch die Frage: Wie werden Konflikte in Ordensgemeinschaften selbst angegan- gen? Denn sie verursachen bekanntlich nicht wenig an Leid. Kann es sein, daß es in den Ordensgemeinschaften – wie sonst in der Kirche auch – relativ selten zu einem konstruktiven Umgang mit Konflikten kommt? Daß es nur eine Minderheit wagt, Konflikte in einer ehrlichen und hörbereiten Offenheit zu bearbeiten? Oder daß Probleme nur in der Beichte besprochen werden, aber das Konflikt- und Versöhnungsgespräch zwischen den Betroffenen nicht stattfindet? Dadurch erwachsen aber für die Gemeinschaft Spannungen, die Unbehagen, Mißmut, Entmutigung und Lähmung hervorbringen; nach au- ßen aber verlieren solche Konvente an Glaubwürdigkeit, sie verhindern auch den erwarteten und erbeteten Nachwuchs. Vielleicht sollten Ordenskonvente doch auch einmal einen Psychologen einladen, der ihnen Wege aufzeigt, wie man „mit Konflikten umgehen“, mit ihnen leben lernen kann.

Eine wichtige geistliche Weise, die in Ordensgemeinschaften noch zu wenig geübt wird, ist die Feier der Buße in Gemeinschaft mit Einzelbekenntnis und sakramentaler Lossprechung der einzelnen. Solche „Versöhnungsfeiern“ wür-

14 K. Lehmann, Geistlich handeln. Freiburg 1982, 117.

15 P. Lippert, Spiritualität des Alltags. Freiburg 1985, 90.

den nicht nur der Gewissensbildung und -vertiefung dienen, sondern auch die Möglichkeit bieten, sich je neu miteinander zu versöhnen: in den Gesten der Bitte um Verzeihung und des Verzeihung-Schenkens.

In einer „Gemeinschaft von Versöhnten“ wird Leid erträglicher, annehmbarer: Orden sollten Lebens-, Leidens- und Hoffnungsgemeinschaften sein, Stationen der Rast auf dem Weg in das ewige Zuhause. Dort sollte man – als Glied der Gemeinschaft, aber auch als Gast – die Erfahrung der Hilfe, der Freundschaft und Liebe machen können. Denn „der von Leid Getroffene entdeckt in sich ungeahnte Kräfte, wenn er sich von der Freundschaft und der Liebe von Menschen getragen weiß“. ¹⁶ Könnten unsere Ordenshäuser nicht auch „Asyle auf Zeit“ sein, wo Gäste für einige Tage oder Wochen ausruhen dürfen in Situationen des Leidens, wo sie Menschen finden, die zum geistlichen Gespräch, zum Zuhören und Trösten bereit sind, wo sie ganz einfach sich anschließen dürfen beim Gebet und in der Eucharistiefeier? Und angesichts der zunehmenden Zahl von alten, kranken und pflegebedürftigen Menschen sollten sich Orden auch fragen, ob sie nicht mehr „Pflegestationen auf Zeit“ einrichten könnten, in denen Menschen, die Tag und Nacht von der Pflege und Sorge für ihre Angehörigen beansprucht werden, diese für eine Woche oder zwei unterbringen können – nicht um sie „abzuschieben“, sondern um wieder neue Kräfte für die Pflege ihrer Angehörigen zu schöpfen.

Das Leid bestehen – das ist zuletzt eine Anfrage und Aufgabe für jeden von uns selbst. „Leid aushalten müssen, das ist immer auch ein Test darauf, wie echt es mir ist mit dem Vertrauen auf den Gekreuzigten.“ ¹⁷ Und selbst da noch, beim Blick auf das Kreuz, sagt uns die Heilige Schrift: Jesus, der Gottessohn, ist in die Krise gekommen: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Todesangst und Todesnot waren auch Jesus nicht fremd. Erst nach drei Stunden eines grauenvollen Kampfes ist er zur Annahme des Willens des Vaters gekommen: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Wie sollte es uns da anders gehen? Kardinal Martini schreibt: „Ich habe den Eindruck, angesichts des Todes wird sich alles in mir dagegen auflehnen, und zwar so heftig, daß ich das nur in der Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe werde akzeptieren können.“ ¹⁸ Und Johann Michael Sailer sagt dazu: „Wenn ich den Sohn Gottes so rufen höre . . . dann lerne ich es begreifen, daß das Leiden der königliche Weg zur Seligkeit ist . . . Wenn er leidet, um zu herrschen: wie kann ich fordern, daß mich Gott einen anderen Weg als jenen des Kreuzes führen sollte?“ ¹⁹

16 Ebd. 92.

17 Ebd. 93.

18 *Schäfers* 118

19 K. Baumgartner, J. M. Sailer: *Geistliche Texte*. München 1981, 106.

4. Der Tod im Leben des Ordenschristen

„Es gibt nur drei wesentliche Fragen: die Frage nach Gott, nach dem Tod, nach dem Sinn.“²⁰ Im Heute ist es lebensentscheidend, wie wir uns diesen Fragen stellen: „Wohin werden wir stürzen – in die große Grube ewiger Gleichgültigkeit, in die als Kehrlicht gefegt wird, was unser nichtiges Leben gewesen ist? Oder wird uns im Untergang des Todes eine Unbegreiflichkeit aufgehen, die auch jetzt unser Leben trägt?“²¹

Die Frage nach dem Tod ist die Frage nach dem Leben: für heute und für morgen und durch den Tod hindurch. Denn „das Haus, das wir ‚drüben‘ bewohnen, das können wir hier aufbauen – mit den Bausteinen, die nicht vergehen.“²² Zugleich aber wird dieses „Haus für immer“, werden die „ewigen Wohnungen“, die unser irdisches Zelten ablösen, unverdienbares Geschenk des lebendigen Gottes sein.

Es ist wichtig, über Sterben und Tod nachzudenken, besser: dem Tod ins Gesicht zu sehen. „Es ist wichtig, auf den Tod vorbereitet zu sein; denn wenn wir erst dann nachzudenken beginnen, wenn wir bereits todkrank sind, können uns unsere Gedanken und Einsichten nicht mehr den nötigen Halt geben.“²³ Zudem ist der jähe, unvermittelte Tod eine zunehmende Realität in unserer Welt und Zeit. Darüber hinaus aber gilt das Wort an einem alten Adelshaus in Burgos: „Ein gutes Sterben dauert ein ganzes Leben.“

Über das eigene Sterben hinaus gibt es im Leben des Ordenschristen viele Erfahrungen mit der Wirklichkeit von Sterben und Tod. Da sind die Intensiv-Erfahrungen der Schwestern und Brüder in den Altenheimen und Krankenhäusern, auf Unfallstationen und in der ambulanten Krankenpflege. Da sind die Begegnungen mit der Wirklichkeit des Todes in den Ordenshäusern, die sich in unmittelbarer Zukunft noch häufen werden. Da sind die Gebete und Betrachtungen, welche der „certa moriendi condicio“, dem geistlichen Vertrautwerden mit dem „Bruder Tod“ gewidmet sind. Da sind die Hinweise in den Ordensregeln, wie etwa des heiligen Benedikt: „Mit der ganzen Sehnsucht des Geistes nach dem ewigen Leben verlangen“ und „Den drohenden Tod sich täglich vor Augen halten“ (Bened. Reg. 4,46 und 47). Die „meditatio mortis“ – das Einüben des Sterbens, das Sterben-Lernen, es soll den Ordenschristen „zu jener Gelassenheit führen, die aus der Zuversicht des Glaubens kommt“.²⁴ Es geht dabei auch um das „Loslassen“-Lernen, mehr aber noch

20 Vgl. P. Noll, Diktate über Sterben und Tod. Zürich 1984.

21 R. Walter (Hrsg.), Die hundert Namen Gottes. Tore zum letzten Geheimnis. Freiburg 1985, 8.

22 Schäfers 104.

23 H. Nouwen, Sterben um zu leben. Abschied von meiner Mutter. Freiburg 1983, 73.

24 E. v. Severus, in: Vivarium. Festschrift für Theodor Klauser zum 90. Geburtstag. Münster 1984, 310–313.

um das „Sich-Loslassen“ und „Sich-Einlassen-Lernen“: auf die Nähe und Liebe des lebendigen Gottes. Denn: „Mitten im Tod sind wir vom Leben umfassen.“

Der Ordenschrist ist auch durch die Gelübde auf die Wirklichkeit des Sterbens verwiesen: die Stunde der Profeß ist die vorausgenommene Sterbestunde – ein radikal von allem Getrenntwerden, ein sich ganz einem Anderen Übergeben. Und dieser eine, der ganz Andere, ist: Gott in Jesus Christus. Die Stunde der Profeß und alle Stunden im Leben eines Ordenschristen stehen bewußt unter dem Gesetz des Weizenkorns: wenn es stirbt, bringt es Frucht – für den einzelnen, für die Gemeinschaft, für die Kirche und die Welt. Es ist dies ein Geheimnis des Glaubens: im Tod ist das Leben. Das „mysterium mortis“ ist zutiefst ein „mysterium fidei“.

5. Tod – Verdrängung und Verleugnung heute

Das christliche Verständnis von Sterben, Tod und Auferstehung trifft in weiten Teilen der Bevölkerung, vor allem auch der wissenschaftlichen Welt auf Skepsis, Ablehnung und Widerstand. Während noch vor einigen Jahren fast eine Tabuisierung gegenüber Sterben und Tod vorherrschend war, sind inzwischen Themen wie Sterbehilfe, Euthanasie, Selbstmord und Verlängerung des Lebens zu wichtigen Themen der öffentlichen Diskussion geworden. Freilich, „die Möglichkeiten der modernen Medizin, der naturwissenschaftlich-biologischen Forschung mit ihren lebensverlängernden Techniken haben es mit sich gebracht, daß der Tod weitgehend seiner ‚Menschlichkeit‘ beraubt und zu einem letztendlichen Versagen der Wissenschaft geworden ist“.²⁵ Die Vorgänge und Umstände des Sterbens, seine Bedingungen und Implikationen sind für den heutigen Menschen angsterregend und faszinierend zugleich. Und zugleich wächst die Angst vor dem Welten- und Menschheitstod: mehr und mehr scheint es für den Menschen überhaupt um „Sein oder Nichtsein“ zu gehen, um Leben und Überleben in einer vom Menschen selbst auf tödliche Weise bedrohten Welt. Darf man angesichts solcher Fragen um das Leben noch die nach dem Sterben und dem Tod des einzelnen stellen?

Ein Blick in unsere Umwelt zeigt: Sterben und Tod wird sehr unterschiedlich begegnet, auch je nach Situation und dem Lebensalter, je nach der äußeren und inneren Beziehung zwischen dem Verstorbenen und seiner Umwelt. Entsprechend unterschiedlich sind die Grundeinstellungen zum Tod: er kann als Katastrophe gesehen werden oder als Erlösung, als Zerstörung aller Beziehungen oder als negative Antwort auf die Sinnfrage. Die meisten Zeitgenossen wünschen sich einen „schnellen Tod“: sie möchten nicht lange leiden müssen oder gar hilflos und damit auf andere angewiesen sein. Auch bei Christen

²⁵ G. Condrau, *Der Mensch und sein Tod*. Zürich 1984, 7.

herrscht weithin der Zweifel vor, ob die Rede von einem „Weiterleben nach dem Tod“ überhaupt stimme; viele halten sich lieber an dieses Leben. Der Tod wird dann eigentlich außerhalb des Lebens angesiedelt: er wird für viele gar nicht zum Problem – und ein „Weiterleben nach dem Tod“ schon gar nicht. Sie sehen darin ein Überbleibsel aus einer magischen Sicht des Menschen und der Welt. Vor allem die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele und das damit gegebene Todesverständnis als Trennen von Leib und Seele macht vielen zu schaffen.

6. Das Hoffnungs-Zeugnis der Ordenschristen im Angesicht des Todes

Christen glauben „an die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt“. Ihre Haltung gegenüber dem Sterben und dem Tod, bei sich selbst und bei anderen, muß deshalb anders qualifiziert sein als die Einstellungen derer, „die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 1,12). Christen, die an die Hoffnung der Auferstehung glauben, werden ihren sterbenden Mitmenschen nach Möglichkeit nahebleiben und sie nicht abschieben – und Ordenschristen werden diesen Dienst aneinander, vor allem auch in Pflegeberufen an den Patienten und alten Menschen als „leibliches und geistiges Werk der Barmherzigkeit“ heute besonders wahrnehmen. Menschen möchten „an der Hand eines Menschen sterben“, sie werden immer dankbar sein für die Hand des Priesters, des Ordensbruders, der Ordensschwester – ohne daß diese sich in den Kliniken und Krankenhäusern als „für Sterbebegleitung allein Zuständige“ vereinnahmen lassen! Eine besondere Qualifikation für diese Aufgabe in geistlicher, liturgischer und menschlicher Hinsicht ist heute unverzichtbar.

Im Namen des Menschseins werden Ordenschristen auch eintreten für ein menschenwürdiges Sterben: in den Kranken- und Altenheimen, aber auch zu Hause in den Pfarrgemeinden (Kurse für die Begleitung/Pflege von Alten, Kranken und Sterbenden!) – nicht zuletzt in den Ordenshäusern selbst. Sie werden Gesprächspartner sein im therapeutischen Team, sie werden die Frage nach dem „spezifisch Christlichen“ einer Einrichtung in ihrer Trägerschaft in Theorie und Praxis wachhalten.

Und die Frage nach Sterben und Tod im Angesicht des lebendigen Gottes, im Bewußsein der Gegenwart Gottes wird die ureigene Frage jedes einzelnen sein und bleiben: Bin ich bereit für das Kommen des Herrn – lebe ich in der ständigen Erwartung seines Kommens? In jeder Ordensgemeinschaft gibt es dafür Vorbilder lebendiger Hoffnung, die aus der Kraft des Glaubens und der Liebe zu Gott den Tod angenommen haben und bewußt auf Gott im Sterben zugegangen sind.

Ob das Sterben des Ordenschristen dabei leichter ist? Ich denke daran, daß die kleine Theresia von Lisieux eineinhalb Monate (19. August) vor ihrem Todestag zum letzten Mal die heilige Kommunion empfangen konnte – bis sie

am 30. September 1897 als „Märtyrerin der Liebe Gottes“ sterben konnte. Und das Leben des heiligen Franz von Assisi war über Jahre hin von schwerer Krankheit gezeichnet. Er wünschte sich, daß man ihn nach seinem Tod nackt auf die Erde legen und dort eine Weile liegen lassen solle, ehe man ihn in ein Leichentuch wickelte: nackt und arm wollte er sein Leben beschließen und ganz sich von Gottes Reichtum beschenken lassen.

Wer an Gott glaubt, für den sind Sterben und Tod nicht mehr die eigentlichen Grenzen. Das „in der Taufe Mit-Christus-Gestorben-Sein“ relativiert auch den Tod am Ende. So können wir getrost sagen: „Ob wir leben oder sterben – wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,8). „In dem Maße, in dem der Glaube die Fähigkeit zur liebenden Selbsthingabe schenkt und in dem diese im Leben eingeübt und vollzogen wird, in dem Maß wächst die Möglichkeit, sich im Tode ganz aus der Hand zu geben. Wer liebt, hat schon ein gut Teil des Sterbens hinter sich gebracht.“²⁶ Denn: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. (Nur) wer nicht liebt, bleibt im Tod“ (1 Joh 3,14).

So ist und bleibt die Frage nach Leiden und Tod, auch im Leben des Ordenschristen, die Frage nach der Liebe.

26 *F.-J. Nocke*, *Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens*. München 1978, 139.